

(Plainfield 1972); P. Hocken, Charismatic Movement, in: Dictionary of Pentecostal and Charismatic Movements, 1988, 130-160.; ders.: The Pentecostal-Charismatic Movement as Revival and Renewal, in: Pneuma. The Journal of the Society for Pentecostal Studies, 1983, Nr. 3, 31-47.

³ Noch immer lesenswert ist: R.A. Knox, Enthusiasm. A Chapter in the History of Religion (Oxford 1950); W.J. Hollenweger, Enthusiastisches Christentum. Die Pfingstbewegung in Geschichte und Gegenwart (Wuppertal 1969).

⁴ M. Weber, Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (Tübingen³1968) 478-488.

⁵ K. Rahner, Priester und Dichter, in: ders., Schriften zur Theologie III (Einsiedeln/Zürich 1964) 349-375.

⁶ U. Brockhaus, Charisma und Amt. Die paulinische Charismenlehre auf dem Hintergrund der frühchristlichen Gemeindefunktionen (Wuppertal 1972).

⁷ E. Käsemann, Der gottesdienstliche Schrei nach Freiheit, in: ders., Paulinische Perspektiven (Tübingen²1972) 211-236; ders., An die Römer (Handbuch zum Neuen Testament 8a) (Tübingen 1973) 219-234.

⁸ Zu den theologischen Zusammenhängen der paulinischen Charismenlehre: E. Käsemann, Amt und Gemeinde im Neuen Testament, in: ders., Exegetische Versuche und Besinnungen I (Göttingen 1969) 109-134.

⁹ Eine für die katholische Theologie wichtige systematisch-ekklesiologische Verarbeitung findet sich bei H. Küng, Die Kirche (Freiburg 1967) 215-230.

¹⁰ H. Häring, Der Geist als Legitimationsinstanz des Amtes, in: CONCILIUM 16 (1980) 534-539.

¹¹ K. Suenens, Hoffen im Geist. Ein neues Pfingsten der Kirche (Salzburg 1974).

¹² J.D.G. Dunn, Discernment of Spirits - A neglected Gift, in: W. Harrington (Hg.), The Witness of the Spirit (Manchester 1979) 79-96.

¹³ T. Rendtorff (Hg.), Charisma und Institution (Gütersloh 1985).

¹⁴ G. Hasenhüttl, Charisma. Ordnungsprinzip der Kirche (Freiburg i.Br. 1969).

¹⁵ K. Rahner, Das Dynamische in der Kirche (Freiburg i.Br. 1958).

¹⁶ J. Moltmann, Kirche in der Kraft des Geistes. Ein Beitrag zur messianischen Ekklesiologie (München 1975) 318-326.

HERMANN HÄRING

geboren 1937; Theologiestudium in München und Tübingen; 1969-1980 Mitarbeiter am Institut für ökumenische Forschung in Tübingen; seit 1980 Professor für Dogmatische Theologie an der Katholischen Universität Nijmegen. Veröffentlichungen: Kirche und Kerygma. Das Kirchenbild in der Bultmannschule (Freiburg i.Br. 1972); Die Macht des Bösen. Das Erbe Augustins (Habilitation, 1979); Zum Problem des Bösen in der Theologie (Darmstadt 1985); Wörterbuch des Christentums (Zürich 1988) (Mitherausgeber und Schriftleitung); weitere Veröffentlichungen zu Fragen der Ekklesiologie und Christologie, u.a. in der Tijdschrift voor theologie. Anschrift: Katholieke Universiteit, Faculteit der Godgeleerdheid, Erasmusgebouw, Erasmusplein 1, NL-6525 HT Nijmegen, Niederlande.

Michael Welker

Wort und Geist - Geist und Wort: eine protestantische Antwort

«Darum ist es [das Wort Gottes] ein Wort der Kraft und der Gnade: wenn es die Ohren trifft, gibt es inwendig den Geist ein ... Das Wort, sag ich, und das Wort allein ist Gefährd der Gnade Gottes ... Der Satz steht fest, daß der Geist durch die Predigt vom Glauben [ex auditu fidei] empfangen werde.»¹

Diese Aussagen Luthers im Blick auf Gal 3,2f sind exemplarisch für eine «typisch protestantische» Vorordnung des Wortes vor den Geist. Gegen diese Vorordnung ist - bis hin zu Frank D. Macchias Beitrag - immer wieder eingewandt worden: Sie nimmt die Armut und Ohnmacht des Wortes nicht ernst. Die Vorordnung des Wortes vor den Geist sieht einfach nicht das Unvermögen des Wortes, dem Reichtum und dem Geheimnis der Gottheit zu entsprechen. Die Vorordnung des Wortes vor den Geist wird aber auch nicht der Kraft des Geistes gerecht. Befähigt doch erst der Geist die Menschen dazu, von Gott und zu Gott zu sprechen. Dort, wo das Wort versagt, vertritt der Geist vor Gott die Menschen, die nicht wissen, wie sie die Gottheit anrufen sollen und worum sie um ihrer Ret-

tung willen bitten sollen, mit «unaussprechlichem Seufzen» (Röm 8,26). Sind diese Einwände nicht einfach schlagend?

I. Das ohnmächtige menschliche Wort - und die Kraft des Geistes

In vielfacher Weise muß der Geist Gottes tatsächlich immer wieder «unserer Schwachheit aufhelfen». Ohne den Geist gewinnen Menschen keine religiöse Einsicht und Weitsicht. Ohne den Geist Gottes gewinnen sie keine Kraft des Glaubens und keine Sprache des Glaubens. Die Menschen bleiben unsicher, wie sie Gott richtig anrufen sollen. Können sie Gott und die von Gott beabsichtigte Wirklichkeit überhaupt erkennen? Der Geist befreit aus dieser Ungewißheit. Der Geist überwindet unsere Unsicherheit, ob wir von Gott und Gottes Schöpfung überhaupt angemessen sprechen können. Der Geist durchdringt das «unzulängliche Licht», in dem Gott wohnt. Der Geist ergründet die «Tiefen der Gottheit». Von der Erkenntnis Gottes aus können wir Menschen dann unsere Wirklichkeit in ihrer wahren Bestimmung wahrnehmen und andere an dieser Wahrnehmung teilnehmen lassen. Allerdings ist der Geist nicht eine ganz einfache Orientierungskraft, kein simpler Wegweiser, nach dem immer wieder gesucht wird. Der Heilige Geist gibt nämlich viele Gaben, die in ihrem Zusammenwirken zu Zeugnis, Verkündigung, Bekenntnis, gottesdienstlicher Feier und Spiritualität befähigen. Er gibt viele Gaben, die wir nicht nur zum geistlichen Leben, sondern auch zum Aufbau eines lebensförderlichen Ethos, zu seiner Pflege und zum «Gottesdienst im Alltag der Welt» brauchen.

Der Geist muß uns nicht nur von den Unsicherheiten in unserer religiösen Orientierung befreien. Er muß uns auch aus falscher oder trügerischer religiöser, weltanschaulicher und moralischer Sicherheit herausreißen. Die Einseitigkeiten und Verzerrungen unserer Wahrnehmung Gottes und unserer Rede von Gott und zu Gott werden durch die «Ausgießung des Geistes» in Frage gestellt und überwunden. Um unserer Unsicherheit und um unserer falschen Sicherheit willen müssen jeweils andere Gaben des Geistes unsere eigene

Begabung korrigieren und ergänzen. Um der schöpferischen Stärkung und um der schöpferischen Kritik unserer Gotteserkenntnis und Glaubenspraxis willen wird der Geist «ausgegossen». Das heißt: «Von allen Seiten» werden wir durch das Wirken des Geistes erbaut und herausgefordert.

«Männer und Frauen, Alte und Junge, Knechte und Mägde» geben ihrer jeweiligen Gotteserkenntnis prophetisch Ausdruck, wenn der Geist ausgegossen wird, sagt der Prophet Joel (Joel 3,1ff). Menschen verschiedener Sprachen, Herkunft und kultureller Hintergründe verstehen gemeinsam die Rede von den «großen Taten Gottes», heißt es im Pfingstbericht (Apg 2,1ff). Entsprechend vielgestaltig und vielgliedrig, reich an Kontrasten und fruchtbaren Differenzen ist der vom Geist erbaute «Leib Christi». Wenn Paulus die «Einheit in Christus» und die «Einheit des Geistes» beschwört, hat er nie eine abstrakte und homogene Einheit und Gleichheit vor Augen, sondern die schöpferische und lebendige differenzierte Einheit des Leibes mit den verschiedenen Gliedern (vgl. 1Kor 12).

Die Ausgießung des Geistes ist ein Geschehen, das aller Eintönigkeit, aller Einseitigkeit, allen menschlichen Monopolansprüchen, allen einfachen menschlichen Hierarchiebildungen und allen Selbstabschließungen entgegenwirkt. Die Ausgießung des Geistes, die der Schwachheit der Menschen von allen Seiten her aufhilft, die aber auch falsche Selbstsicherheit und falsche religiöse Sicherheiten aufbricht, macht die Ohnmacht des menschlichen Wortes unübersehbar deutlich. Frank D. Macchia hat ganz recht: Hier ist mehr als nur kognitives Verstehen. Hier ereignen sich auch Vorgänge und Einsichten, die Menschen nicht in Worte zu fassen vermögen. «Tyrannei der Worte» und «Ohnmacht der Worte» werden gleichermaßen überwunden. Nicht nur Denken, Hören und Sprechen - alle menschlichen Sinne und Vermögen werden vom Geist in Anspruch genommen. Keine einzelne Gabe des Geistes darf ein Monopol oder eine einseitige Überlegenheit für sich reklamieren.

Durch das Wirken des Geistes - wenn der Geist denn wirken darf und nicht massiv behindert, wenn er nicht «verscheucht» (Weish 1,5), «ausgelöscht» (1Thess 5,19) oder «be-

trübt» (Eph 4,30) wird - erfolgt eine reiche Erbauung der Gemeinde. In ihr kommen dem menschlichen Wort wohl großes Gewicht und große Bedeutung zu. Doch von einer Vorordnung dieses Wortes vor den Geist, von einer Überordnung kann gar keine Rede sein.

Nun hat Luther in seiner entschiedenen Vorordnung des Wortes vor den Geist allerdings nicht das bald ohnmächtige, bald selbstmächtige und eigenmächtige menschliche Wort, sondern Gottes Wort vor Augen. Sobald dies klar gesehen ist, muß die Frage der Vor- und Überordnung neu gestellt werden.

II. Das schöpferische Wort Gottes - und der Zeugnisdienst des Geistes

- «Jesus Christus ist das eine Wort Gottes...» hat die Barmer Theologische Erklärung in eine durch und durch korrumpierte Gesellschaft und Kirche hinein bekannt.
- Die Heilige Schrift ist das Wort Gottes, an dem wir unsere Traditionen, Normen und Überzeugungen immer neu zu messen haben. Damit hatte die Reformation eine theologische Auseinandersetzung ausgelöst, die für viele erst durch das Zweite Vatikanische Konzil im Prinzip beigelegt wurde.
- «Gesetz und Evangelium» sind die beiden Gestalten des Wortes Gottes. Bis heute wird in der Systematischen Theologie über die rechte Unterscheidung und Zuordnung dieser beiden «Gestalten» nachgedacht und gerätselt.
- Das Wort Gottes begegnet in dreifacher Gestalt: als Offenbarung, Schrift und Verkündigung. Wie ist diese Differenzierung mit der Unterscheidung von «Gesetz und Evangelium» zu vermitteln? Wie hängen beide Differenzierungen mit der christologischen Bestimmung des Wortes Gottes zusammen?

Es ist nicht riskant, zu behaupten, daß wir bis heute große Schwierigkeiten haben, die verschiedenen Grundaussagen und Formeln der Hochtheologien über «das Wort Gottes» seit der Reformation in konsistente Zusammenhänge bringen. Können wir aber keine Klarheit im Verständnis von «Gottes Wort» gewinnen, so ist es kaum verwunderlich, wenn «das Wort» immer wieder nur in der kleinen

Portionierung der menschlichen Aneignung und Aneignungsversuche des Wortes Gottes gefaßt wird. Das schöpferische Wort Gottes, das «ergehende» Wort, das Menschen zum Heil oder zum Unheil «überkommen» kann, das Wort, von dem Geschöpfe leben, der «unvergängliche Samen», die «Quelle aller Weisheit», das «Schwert des Geistes» bleibt dann numinos.

Eine erfolgreiche, doch trügerische theologische Vereinfachung hat das Verständnis von Gottes Wort in unseren Kulturen erheblich erschwert. Diese machtvolle, aber trügerische Vereinfachung besagt, daß Gottes Wort immer in «der Anrede» begegne. Das Wort Gottes begegne wesentlich in «der Anrede», in einer Dialogsituation, im Verhältnis von «Ich und Du», in Form einer «Begegnung». Damit ist ein durchaus wichtiger, aber eben doch nur ein Aspekt und eine Form des Wortes Gottes und seines Wirkens unter anderen wichtigen Formen und Aspekten absolut gesetzt worden.

Mit dieser dialogischen Form ist verkannt und verstellt worden, daß das Wort Gottes nicht nur in einer direkt vernommenen Verkündigung wirksam ist, sondern daß es uns auch «von allen Seiten» umgibt. Das «Bleiben» des Wortes Gottes in seinen vielen Ausprägungen wurde so schwer begreiflich und leicht verdrängt. Es wurde verkannt, daß das Wort Gottes uns auch da trägt, herausfordert, in Frage stellt, wo wir es gar nicht direkt wahrnehmen wollen oder wahrnehmen können. Es wurde verkannt, daß das Wort Gottes nicht nur dramatisch, wie «ein fahrender Platzregen» (Luther), über uns kommen kann, sondern daß es auch latent, in der Stille und in sanfter «emergenter» Überzeugung wirkt. Es wurde verkannt, daß das Wort Gottes auch im beharrlichen Wirken im uns je Verborgenen lebendig ist.

«Wohl dem, der Freude hat am Gesetz, an der Weisung Gottes, der über Gottes Weisung nachsinnt bei Tag und bei Nacht!», sagt Psalm 1. «Maria aber behielt alle diese Worte (Worte der Hirten, Worte des Engels, Worte Gottes) und bewegte sie in ihrem Herzen», heißt es in Lk 2. Gewiß denken nur sehr wenige Menschen in unseren westlichen Kulturen Tag und Nacht über das Gesetz Gottes nach, wie es im Alten Testament niedergeschrieben ist.

Vermutlich haben die meisten Menschen große Schwierigkeiten, eine klare Vorstellung davon zu gewinnen, was es heißt, «Gottes Wort im Herzen zu bewegen». Doch zugleich sind unsere Kultur, unser Ethos, unsere Moralen, unsere Lebensformen bis hin zu den Wochen- und Jahresrhythmen zutiefst von Gottes Wort durchzogen und geprägt. Wir mögen dies wollen und wertschätzen oder nicht. Wir mögen das karikieren, pervertieren, verdrängen, beklagen oder sogar bekämpfen. Wir mögen mit großem Recht auf zahllose Verformungen, mißbräuchliche Aneignungen und auf gute und schlechte Säkularisierungen hinweisen. Die Wirkkräfte und Spuren von Gottes Wort und seinen menschlichen Aneignungen sind unabweisbar in die Tiefenschichten unserer Kultur, unserer Bildung, in unsere Normen und unsere kleinen und großen Visionen eingegangen - im guten wie im schlechten. Das aber heißt, daß das lebendige und bleibende Wort Gottes an unseren Lebensformen und Normen wirkt und arbeitet. Es ist als eine dynamische Kraft wirksam in den Tiefenschichten unserer Gesellschaften und unserer Gemüter.

Werden wir uns dieser Kraft und Macht des Wortes Gottes bewußt, dieses Wortes der Wahrheit, dieses Wortes, das in Ewigkeit bleibt, dieses Wortes, das uns trägt und überkommt, so wird es unmöglich, die «Macht des Geistes» gegen die «Ohnmacht des Wortes» auszuspielen. Es wird fragwürdig, das Wunderbare und Geheimnisvolle, das - mit Frank Macchia gesprochen - «Dramatische» nur dem Geist und seinem Wirken zuzuschreiben. Das Wort Gottes, das Menschen erbaut, tröstet, aufrichtet, belebt, erfreut, stärkt, befreit, hoffen läßt, das ihnen Orientierung und Gewißheit gibt, das Wort Gottes, das sie aber auch in Frage stellt, erschreckt, bindet, bedrängt, mahnt, richtet - dieses Wort scheint nun in seiner Macht, in seiner wunderbaren Kraft, in seiner Geheimnisfülle und in seiner Dramatik geradezu mit dem Geist Gottes verwechselbar zu werden. Wie können wir die direkte Gegenwart Christi bei einem Drittel der gegenwärtig lebenden Menschheit und seine indirekte Gegenwart weit darüber hinaus, wie können wir das Wirken der biblischen Überlieferungen in einer Jahrtausende übergrei-

fenden Kulturgeschichte, wie können wir die Kraft der täglichen und wöchentlichen direkten Verkündigung in Millionen von Gemeinden auf dieser Erde und die vielen indirekten Ausstrahlungskräfte dieses Geschehens gegen das Wirken des Geistes ausspielen?² Wie können wir die sicher vieldeutige, aber ebenso gewiß atemberaubende und überwältigende Kraft des indirekten Wirkens des «Wortes Gottes» in den verschiedensten menschlichen Aneignungen geringschätzen?

Haben wir uns diese Dimensionen des Wortes Gottes - über seine jeweils anredende «dialogische» Vergegenwärtigung hinaus - auch nur von fern deutlich gemacht, so wird verständlich, warum die biblischen Überlieferungen den Geist als eigentümlich «selbstlose» Kraft dem Wort zu- und nachordnen können. Einerseits können und müssen wir von einer wechselseitigen Durchdringung, von einer Perichorese von Geist und Wort, Wort und Geist sprechen. Andererseits gibt der Geist nicht von sich selbst Zeugnis, sondern von Jesus Christus. Der Geist führt immer wieder zu Gottes Wort hin. Der Geist läßt Gottes Wort immer erneut zu den Geschöpfen kommen. Der Geist verbindet die Menschen mit Christus, dem «einen Wort Gottes». Der Geist verbindet, erleuchtet und klärt die vielfältigen Zeugnisse der Schrift so, daß sie die Menschen auf Gott und die von Gott beabsichtigte Wirklichkeit hinweisen.

Ohne das Geistwirken erstarrt Gottes Wort im Gebrauch der Geschöpfe. Es wird starr, unlebendig und als Gottes Wort unkenntlich. Es wird mißbrauchbar und mit dem menschlichen Wort verwechselbar. Aber ohne das Wort ist das Wirken des Geistes von allen möglichen numinosen Macht- und Krafterweisen nicht zu unterscheiden. Es ist das Wort, das den Heiligen Geist von allen möglichen Geistern, Gespenstern und Dämonen trennt. Dieses Wort ist «ein Gefährt der Gnade Gottes», weil es den Geschöpfen das Wirken des Geistes allererst deutlich macht. Das Wort bringt den Menschen die schöpferische und neuschöpferische Kraft Gottes so nahe, daß Menschen diese Kraft annehmen und wertschätzen können. Ohne den Geist wären die Menschen ihrer Ohnmacht und ihrer falschen Selbstsicherheit ausgeliefert. Sie würden Gottes

Wort nicht als schöpferisches Machtwort erkennen, das an ihnen und durch sie wirken will. Ohne das Wort aber wären die Menschen der Übermacht des göttlichen Wirkens und den nicht-göttlichen Kräften ohne Erkenntnisfähigkeit und Unterscheidungskunst ausgeliefert. Nur in perichoretischer Verbindung mit dem Wort erweist sich der Geist Gottes als Geist der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens.

III. Das nicht zu verschmähende Linsengericht der Zungenrede

Erkennen wir die perichoretische Einheit von Wort und Geist, Geist und Wort samt ihren schöpferischen Wechselverhältnissen, so gewinnen wir eine klare Perspektive auf die Zungenrede und die deutliche Haltung der biblischen Überlieferungen ihr gegenüber. Der einzige zentrale Punkt in Frank D. Macchias Beitrag, den ich nicht wirklich nachvollziehen konnte, war seine wiederholte Behauptung, Paulus und Lukas stünden in einer Spannung im Blick auf die Zungenrede. Ich kann ihm darin nicht zustimmen. Versuchen wir, die biblischen Texte ohne eine ablehnende Voreingenommenheit gegenüber der Zungenrede, aber auch ohne eine «Preferential Option for Tongues» zu lesen, so ergibt sich vielmehr ein erstaunlich klares Bild.

Nicht nur Paulus ordnet die Zungenrede den prophetischen Gaben und anderen Gaben des Geistes ganz klar und unzweideutig unter und nach³. Auch die Apostelgeschichte unterscheidet die der Interpretation bedürftige Glossolie deutlich von dem, was im Pfingstereignis geschieht. Das Wunder der pfingstlichen Geistausgießung liegt nicht in einer Glossolie, die auf die weitere Gabe der Deutung und Interpretation angewiesen wäre. Das Wunder der pfingstlichen Geistausgießung liegt in einem unwahrscheinlichen gemeinsamen Verstehen inmitten sprachlicher, kultureller und sozialer Verschiedenheit. Nicht unverständliches und der Deutung bedürftiges «Zungenreden», sondern ganz unwahrscheinliches, wunderbares universales Verstehen und Verständlichkeit ist die Pointe des Pfingstereignisses und der Geistausgießung. Ohne die verschiedenen Sprachen, ohne die verschiede-

nen kulturellen Zugehörigkeiten und geschichtlichen Prägungen aufzuheben, wird eine differenzierte universale Gemeinschaft geschaffen bzw. offenbar. Wo keine natürlichen Voraussetzungen für gelingende Verständigung vorliegen, können doch die durch den Geist zusammengebrachten bzw. vom Geist ergriffenen oder von der Geistausgießung betroffenen Menschen gemeinsam die Rede von «Gottes großen Taten» vernehmen⁴.

Eine Xenoglossie, ein Sprechen in fremden Sprachen, nicht eine in sich unverständliche und deutungsbedürftige Glossolie wird von der Pfingstgeschichte beschrieben. Die gelegentlich geäußerte Vermutung, daß Lukas eine Glossolie in Xenoglossie umgedeutet habe, wird weder von diesem Text noch von den anderen Reden von der Geistausgießung in der Apostelgeschichte gestützt⁵. Auch die anderen Texte der Apostelgeschichte, die von Geistausgießung sprechen (z.B. Apg 4,31; 8,15ff; 10,44ff; 11,15ff; 15,8; 19,2ff), spezifizieren entweder die Folgen der Geistausgießung gar nicht näher, oder sie heben die damit verbundene Verkündigung hervor. In den beiden einzigen Fällen, in denen die Glossolie als Folge der Geistausgießung ausdrücklich genannt wird, wird zugleich betont, daß diese mit einem von außen wahrnehmbaren Gotteslob und mit prophetischer Rede einhergeht (Apg 10,46 bzw. 19,6). Auf dieser Basis erscheint es nicht ratsam, eine prinzipielle Differenz zwischen Paulus und Lukas zu konstruieren⁶.

Die enge Verbindung von Wort und Geist, Geist und Wort bringt Christinnen und Christen in intime und zugleich dramatische und kraftvolle Nähe zu Gott. Menschen werden durch Wort und Geist zu Kindern und Erben Gottes. Sie gewinnen die Kraft, Gott und Gottes Intentionen mit der Schöpfung zu verstehen und mit Gott in lebendige und klare Beziehung zu treten. Gegenüber der engen Verbindung von Geist und Wort, Wort und Geist, die den Christinnen und Christen geoffenbart und geschenkt worden ist und die wir immer besser zu verstehen und zu schätzen suchen sollten, ist die Zungenrede wohl nur ein «Linsengericht». Sie wird mit Recht von den biblischen Überlieferungen, die diese Gabe des Geistes hervorheben und

bedenken, den anderen Gaben des Geistes bzw. der klaren prophetischen Rede nachgeordnet⁷.

Fassen wir aber diese Nachordnung einmal gelassen ins Auge, gehen wir über die Versuche hinaus, die Glossolie zum Zentrum eines Konflikts «Geist contra Wort» oder «Wort contra Geist» zu machen, so verwundert es, daß viele christliche Kirchen auf dieser Erde sich mit dieser Gabe des Geistes nicht anfreunden konnten. Verständlich wird, daß diese relativ «wortferne» Gabe des Geistes von manchen Kirchen der «geistfernen» monologischen Wortverkündigung anderer Kirchen geradezu polemisch entgegengesetzt wurde. Verständlich werden die Versuche, durch eine Konzentration auf die Zungenrede die Vielfalt, Lebendigkeit und provokative Kraft der Gaben des Geistes in das gottesdienstliche Leben einzuholen. Verständlich wird, daß gerade mit der Glossolie Armut und Reichtum des vom Geist ergriffenen Menschen sinnfällig deutlich gemacht werden können. Zumindest von ferne erkennbar werden alternative Formen und Verständnisse von Kirche, von gottesdienstlichem Leben, alternative Verständnisse des Menschen und der Existenz im Glauben, die sich in der Konzentration auf diese Gabe des Geistes ausdrücken.

Befreien wir uns von der falschen, ja fatalen Entgegensetzung «Geist gegen Wort», «Wort

gegen Geist», zu der die «Überordnungsdebatten» in der Regel führen, so können wir uns gelassen auf die unterschiedlichen Gewichtungen im Verhältnis von Wort und Geist, Geist und Wort einlassen. Diese unterschiedlichen Gewichtungen in den verschiedenen Kirchen führen tatsächlich zu sehr verschiedenen theologischen, liturgischen, spirituellen und lebenspraktischen Formen. Haben diese Gewichtungen und die Denk- und Lebensformen, die sie hervorbringen, einen Anhalt in den biblischen Überlieferungen, so können sie füreinander nur förderlich sein. Die Differenzen der Kirchen, Theologien und Frömmigkeitsstile sind dann nicht mehr Konfliktstoff und Anlaß zu wechselseitigen Angrenzungen, sondern Quellen zu schöpferischer wechselseitiger Herausforderung und Befruchtung.

Was aber Luthers oben zitierte klare Vorordnung des Wortes vor den Geist anlangt, so ist seiner sehr steilen Wendung «Das Wort, sag ich, und das Wort allein ist Gefährt der Gnade Gottes» in Luthers eigener Redeweise entgegenzuhalten:

«Nein, Gesell, wo du mir das Wort als Wirkwort hinstellst, da mußt du mir auch den Geist hinstellen!» Trotz aller notorischen Bereitschaft zu Konflikt und Polemik hätte der große Streiter in diesem Fall wohl nur «Amen» gesagt.

¹ M. Luther, Kleiner Galaterkommentar, 1519 (D. Martin Luthers Werke. Krit. Gesamtausgabe, hg. v. H. Böhlau, Bd. II., Weimar 1884) 509.

² S. dazu J. Moltmanns Überlegungen zum Verhältnis von Kirche als Gemeinschaft der «Anrufung des Geistes» und Kirche als «creatura verbi», in: ders., Der Geist des Lebens. Eine ganzheitliche Pneumatologie (München 1991) 243ff.

³ Vgl. Th.W. Gillespie, The First Theologians. A Study in Early Christian Prophecy (Grand Rapids 1994) 129ff.

⁴ Dazu ausführlich: M. Welker, Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes (Neukirchen-Vluyn 21993).

⁵ Zu tieferen Dimensionen der Sprachkompetenzen jenseits der Alternative Glossolie - Xenoglossie («Sprache der Engel») s. K. Berger, Theologisches Geschichte des Urchristentums. Theologie des Neuen Testaments (Tübingen/Basel 1994) 367ff.

⁶ Der Klärung bedürftig bleibt, warum die deutliche Bezugnahme auf Glossolie nur und gerade dort erfolgt, wo Heiden (Apg 10) und Menschen, die noch nichts vom Heiligen Geist gehört hatten (Apg 19), zum Glauben kommen.

⁷ Ob wir der Zungenrede - ebenso wie dem Sakrament - eine herausragende Stellung in der «Verkündigung des Todes Christi, bis er kommt» einräumen sollten, wird ebenso Stoff für schöpferische ökumenische Gespräche und Auseinandersetzungen bleiben wie der Gedanke, die Zungenrede könnte sozusagen eine Direktbegegnung mit dem «eschatologischen Geist» (F. Macchia) darstellen.

MICHAEL WELKER

Dr. theol., Dr. phil., ist Professor für Systematische Theologie an der Universität Heidelberg. Er nahm mehrfach Gastprofessuren in Nordamerika wahr und ist ständiges Mitglied der Consultation on Science and Theology, Princeton. Neuere Buchveröffentlichungen: Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes (Neukirchen-Vluyn 21993); Kirche im Pluralismus (Gütersloh 1995); Schöpfung und Wirklichkeit (Neukirchen-Vluyn 1995). Anschrift: Princeton Theological Seminary, P.O. Box 821, Princeton NJ 08542-0803, USA.